

L I Z E

S P I T

Ein Buch,
das alles gibt
und alles
verlangt

ROMAN

UND

ES

SCHNITTZT

S. FISCHER



Lize Spit

Und es schmilzt

Roman

Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Mit geschlossenen Augen hätte Eva damals den Weg zu Pims Bauernhof radeln können. Sie könnte es heute noch, obwohl sie viele Jahre nicht in Bovenmeer gewesen ist. Hier wurde sie zwischen Rapsfeldern und Pferdekoppeln erwachsen. Hier liegt auch die Wurzel all ihrer aufgestauten Traurigkeit. Dreizehn Jahre nach dem Sommer, an den sie nie wieder zu denken wagte, kehrt Eva zurück in ihr Dorf – mit einem großen Eisblock im Kofferraum.

Preis des niederländischen Buchhandels für den besten Roman des Jahres

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Lize Spit wurde 1988 geboren, wuchs in einem kleinen Dorf in Flandern auf und lebt heute in Brüssel. Sie schreibt Romane, Drehbücher und Kurzgeschichten. Ihr erster Roman ›Und es schmilzt‹ stand nach Erscheinen ein Jahr lang auf Platz 1 der belgischen Bestsellerliste und gewann zahlreiche Literaturpreise, darunter den Bronzen Uil Preis für den besten Debütroman und den Dutch National Bookseller Award.

Impressum

Dieses Buch wurde mit Unterstützung von Flanders Literature herausgegeben (www.flandersliterature.be).



Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Het Smelt«
bei Das Mag Uitgevers, Amsterdam

© 2016 Lize Spit

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: Büro für visuelle Kommunikation KOSMOS;
Münster

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490395-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

9.00 Uhr

4. Juli 2002

Vier Schatten

9.30 Uhr

6. Juli 2002

Drei Musketiere

10.00 Uhr

8. Juli 2002

Windows 95

10.15 Uhr

11. Juli 2002

Muschel

10.30 Uhr

12. Juli 2002

Elisa

11.00 Uhr

15. Juli 2002

Die Luftverkäufer

11.15 Uhr

17. Juli 2002

Gewissen

12.30 Uhr

18. Juli 2002

Kampieren

12.45 Uhr

19. Juli 2002

Millennium-Bug

13.00 Uhr

21. Juli 2002

Schwalbe

13.45 Uhr

22. Juli 2002

Fettkopf

14.00 Uhr

24. Juli 2002

Encarta 97

14.15 Uhr

31. Juli 2002

Im Glauben gefestigt

15.00 Uhr

1. August 2002

Das Vereinsquiz

16.30 Uhr

2. August 2002

Zweistühlerrestaurant

17.00 Uhr

5. August 2002

Brach liegen

17.45 Uhr

7. August 2002

Pfote durchnagen

18.30 Uhr

10. August 2002

Jauchegrube

19.00 Uhr

10. August 2002 (2)

Pastazange

19.30 Uhr

10. August 2002 (3)

Beschädigungen

20.00 Uhr

Dank

Für Tilde, Jornt & Saar

9.00 Uhr

Die Einladung traf vor drei Wochen ein und war übertrieben frankiert. Das Gewicht der Marken, das ja zusätzliches Porto gekostet haben musste, stimmte mich zunächst hoffnungsvoll: Es gibt immer noch Dinge, die einander möglich machen.

Ich fand den Umschlag zuoberst auf einem der beiden Posthäufchen – einem Dutzend Briefe und Flyer, die gleich hoch gestapelt vor meiner Tür lagen. Die Handschrift meines Nachbarn; ein Türmchen pro Gegenleistung, die noch erbracht werden musste. Unter dem überfrankierten Umschlag befanden sich das Angebot eines französischsprachigen Helsehers und das Reklameblatt eines Spielzeuggeschäfts, das für die Familie über mir bestimmt war – in meinem Briefkasten verschwindet häufiger Post, die Kinder zum Quengeln veranlasst. Außerdem gab es noch die Rechnungen und vier Prospekte eines Billigsupermarkts mit jeweils dem gleichen spärlich gefüllten Truthahn, einer Mokkaeistorte, preisgünstigem Wein. Ich hatte tatsächlich noch keine Pläne für Silvester.

Ich löste diesen Versuch einer Barrikade auf, ging in meine Wohnung und machte, die Post in der Hand, meine übliche Runde, auf der ich jede Tür öffnete und dabei nicht wusste, was

schlimmer war: ein Mal einen Eindringling vorzufinden oder jedes Mal alle diese leeren Zimmer.

Nachdem ich meinen Mantel und die Fausthandschuhe weggeräumt hatte, machte ich mich ans Abendessen. Schälte eine Kartoffel, schnitt ihr die Geweihe ab, die ihr im Sonnenlicht gesprossen waren. Ich füllte den Wasserkocher, drehte die Flamme unter dem leeren Kochtopf schon mal voll auf, um dem Kocher zu zeigen, dass er sich beeilen musste.

Während ich wartete, sah ich mir den Brief genauer an.

Mein Name und meine Adresse waren mit schwarzem Stift in einer Handschrift geschrieben, die ich erkannte, aber nicht gleich zuordnen konnte. Mit der Spitze des Kartoffelschälers schlitze ich den Rand auf. Eine weiße Karte kam zum Vorschein, ein Babyfoto und ein Name. Sogar ohne einen gründlicheren Blick auf das Bild, den Namen oder das Datum wusste ich, dass dies ein Foto von Jan war und die Karte keine Geburtsanzeige. In diesem Jahr, am 30. Dezember, wäre er dreißig geworden.

Ich sah mir noch einmal meine Adresse an, den Straßennamen. Die Buchstaben waren tief ins Papier gegraben, die Ober- und Unterlängen kamen kaum über die Zeilen hinaus. Natürlich war das Pims Handschrift. Jahrelang hatte ich neben ihm in der Klasse gesessen, gesehen, wie er seine Arbeitsblätter ausfüllte. Ich hatte nie verstanden, weshalb er den Stift so fest aufsetzte. Seine Antworten waren dadurch nicht richtiger geworden.

Pim hatte also meine Adresse herausgesucht. Er hatte sie fehlerfrei abgeschrieben, Buchstaben für Buchstaben. Die Einladung selbst war gedruckt. Auf der Innenseite stand ein Textblock mit näheren Angaben.

»Liebe ...« Die gepunkteten Linien ließen Platz für meinen handgeschriebenen Namen.

»Wie Ihr wisst, wäre in diesem Monat nicht nur Jan dreißig geworden, auch unsere fast vollautomatische Melkanlage wird eingeweiht. Zeit, um noch einmal bei Drinks und Häppchen zusammenzukommen.«

Ich zog mir die Schuhe aus, um den weichen Parkettboden unter meinen Füßen spüren zu können. Aus Jans posthumer Fest war ein Werbegag geworden, der Versuch, möglichst viele Leute zum Start-up eines neuen Betriebs zusammenzubekommen.

Ich las nicht weiter. Warf die Karte zusammen mit dem Rest der Post und den Kartoffelschalen in den Abfalleimer. Ich drehte den Hahn auf, hielt meine Handgelenke unter den kalten Strahl, schöpfte Wasser in mein Gesicht.

Der leere gusseiserne Topf knackte, bettelte um ebenfalls etwas Wasser. Und obwohl der Kocher gerade fertig war, drehte ich die Gasflamme wieder aus. Mein Hunger war verschwunden.

Natürlich wusste ich noch bevor ich mir die Wangen mit dem Küchenhandtuch getrocknet hatte, dass ich es hierbei nicht würde bewenden lassen können.

Ich fischte die Karte aus dem Abfall.

Das Foto von Jan war von der Stärke in den Kartoffelschalen verschmutzt. Von seinem Mund ging eine schwarze Spur ab, die Lippen waren bis über die Stirn ausgelaufen. Mit einem Zipfel des Küchenhandtuchs versuchte ich, Jans Lächeln wieder an den richtigen Platz zu bekommen.

»15.00 Uhr: Öffnung der Stalltüren. 15.15 Uhr: Kleine Vorführung des Melkroboters, danach wird gefeiert. P.S. An warme Kleidung denken. Keine Blumen mitbringen, sondern ein Foto oder eine gute Erinnerung an meinen Bruder. Die können vorweg an info@Melkanlagebesuch.be gemailt oder auf Jans Facebookseite gepostet werden. Wegbeschreibung siehe umseitig.«

Auf der Rückseite der Karte, unter einer vereinfachten Wegskizze, stand ein abgeschmacktes Zitat. Ich las es ein paarmal laut, wie von Pim vermutlich beabsichtigt. Es blieben Sätze, die sich zu sehr bemühten.

Inzwischen ist es kurz nach neun, an Vilvoorde bin ich gerade vorbei. Die Uhr in meinem Auto flackert alle paar Sekunden und geht im Vergleich zu meinem Handy ein paar Minuten vor. Vielleicht liegt das an der Kälte. Solange ich auf der Autobahn fahre, bleibt Jans Gesicht ausdruckslos neben mir auf dem Beifahrersitz liegen.

Ich habe die Karte nicht wegen des Fotos dabei. Auch die exakten Zeitangaben und die Wegbeschreibung muss ich mir nicht noch einmal ansehen.

Ich brauche lediglich die dicke Briefmarkenschicht auf dem Umschlag. Die Marken beweisen, Pim wollte sichergehen, dass die Einladung mich auch erreicht. Natürlich weiß ich, sie ist nicht an diejenige gerichtet, die ich jetzt bin, sondern an die Person, die ich war, als wir noch miteinander sprachen, die Eva vor dem Sommer 2002. Darum tue ich heute genau das, was ich damals getan hätte: widerwillig doch aufkreuzen.

4. Juli 2002

Die Stimme des Nachrichtensprechers kommt aus dem Garten. Es ist Donnerstag. Es gibt so viele Staus, dass es praktischer wäre, die Orte aufzuzählen, an denen der Verkehr reibungslos fließt. Dann folgt ein Hinweis, demzufolge die nächsten Tage heiß werden. Nach dem Wetterbericht läuft »Underneath your clothes«. Die Klänge werden vom Flügelflappen auffliegender Vögel übertönt.

Vielleicht liegt es daran, dass ich endlich mal gut geschlafen habe, oder an der Musik, die jede Bewegung stimmig macht, jedenfalls scheint es zum ersten Mal seit dem Winter so, dass ich am richtigen Ort aufwache. Vor mir liegt ein noch unberührter Sommer. Die Kirchturmuhren werden über die Dauer jeder Stunde wachen, niemand wird die Zeiger beschleunigen oder verlangsamen, nicht einmal Laurens und Pim. Zum ersten Mal seit Jans Beerdigung beruhigt mich dieser Gedanke. Ich muss einfach dem angegebenen Tempo folgen, und alles wird gut.

Ich setze mich in meinem Hochbett auf. Sehe erst jetzt Tesje neben ihrem Bett stehen. Das kurze struppige Haar klebt ihr am verschwitzten Kopf. Sie inspiziert ihr Oberlaken, schaut, ob es zu beiden Seiten des Betts exakt gleich lang überhängt.

»Hast du heute Nacht geschlafen?«, frage ich.

Sie nickt.

Es ist ein perfekter Tag für Monsterbälle.

Auf dem Weg zu meinem Fahrrad begegne ich Vater. Er raucht, während er mit einigem Stolz den Elf-Uhr-Nachrichten lauscht, die klar und laut aus dem Radio kommen, das er vorhin in die Krone des Kirschbaums gehängt hat, um die Krähen zu verjagen. Er lehnt am Anbau hinter dem Haus, den wir »das Arbeitshaus« nennen, obgleich dort nie gearbeitet wird.

Der Stau Richtung Küste hat sich wegen zwei schwerer Unfälle auf der E 40 noch nicht aufgelöst, ich habe inzwischen in beiden Socken eine Fünzig-Cent-Münze versteckt. Mit jedem Schritt rutscht das Geld weiter nach unten.

Vater nimmt die bis zum Filter heruntergerauchte Kippe aus dem Mund, tritt sie mit dem Pantoffel aus, hebt sie auf.

Er trägt eine schwarze Jeans. Früher war dies seine Arbeitshose, aber jetzt hat sie keine gute Passform mehr. Gleich oberhalb der Knie beult sie sich, die Folge seines bevorzugten Sitzes, in der Hocke, neben der Bierkiste.

»Eva«, sagt er.

Er dreht sich um und bedeutet mir, ihm zu folgen. Aus seinem Mund hört sich mein Name manchmal wie ein Befehl an, manchmal wie eine Frage, selten wie etwas, das zu mir gehört.

Ich folge Vater ins Arbeitshaus. Die Münzen rutschen an meinen Knöcheln entlang zu den Füßen.

Mutter hatte die Bezeichnung »Arbeitshaus« vorgeschlagen, als sie dieses Haus kauften und jedes leere Zimmer noch die

Freiheit hatte, alles zu werden, solange sie es nur oft genug wiederholten. Vater würde hier großartige Dinge verrichten. Den Garten pflegen, die Hecke schneiden, einen Komposthaufen anlegen, das Badezimmer umbauen. Letzteres war von den Vorbesitzern als Kinderschlafzimmer genutzt worden und hatte eine Tapete mit kleinen Bären. In der Mitte des Raums hat Vater eine halbhohe Wand aus Hohlblocksteinen gemauert, um ein Waschbecken daran aufzuhängen. Die Wände sollten gefliest werden, sobald Geld dafür da war. Jolan fand heraus, dass die Löcher in den Backsteinen prima Halter für Zahnbürsten abgaben.

»Sehr praktisch, für die Zwischenzeit«, beschloss Mama.

Jolan hatte damals bereits berechnet: Es gibt keine Zeit zwischen Zeit.

Überall in der Werkstatt liegen leere Bierdosen und anderes Gelump herum. Die Innenwände sind mit Pilzen überzogen. Die meisten wachsen schief auf ihrem Stiel, so dass sie unter dem Hutrand hervorlugen können, um mit eigenen Augen zu sehen, was hier in all den Stunden eigentlich getrieben wird.

Vater wirft seine ausgetretene Kippe in eine der Dosen, in denen noch eine Pfütze steht.

»Sonst beschwert die sich wieder.« Er deutet auf die Tür, die ins Haus, in die Küche führt.

Vaters Schultern sind oben eingedellt, es erweckt den Eindruck, dass seine Achseln zu schwer sind. So stehen wir da und sehen uns an, in einem Arbeitshaus, das übersät ist mit

allen möglichen Werbegeschenken, die der Getränkehandel Peters beim Kauf von Maes-Pils-Kisten dazugibt – blaue Schirmmützen, blaue aufblasbare Biertablets, blaue Strandbälle.

Ob Vater sieht, was ich sehe: dass dies zu einem Warenlager mit potentiellen Tombolapreisen geworden ist?

Mein Blick fällt auf die Bohrmaschine, die nicht bei den anderen Geräten an der Decke hängt, sondern auf einem Regal liegt, das erst kürzlich zusammengeschraubt und in der Wand verankert worden ist. Es war das einzige Mal, dass die Maschine benutzt wurde. Schwer zu sagen, was was möglich gemacht hat: der Bohrer das Regal oder das Regal den Bohrer.

Alle diese Geräte sind nicht aus der Luft gefallen. Wir wohnen nicht weit vom ALDI entfernt – etwas zu weit zu Fuß, aber gut erreichbar mit dem Rad. Jedes Jahr gibt es dort etwas, was Väter noch nicht besitzen. Auf der Brücke über die Autobahn, die unser Dorf vom Nachbardorf trennt, kann man sie regelmäßig dahinschlingern sehen: Mütter mit Laubsägen, MEDION-Massagearmen, Heckenscheren und Grillzangen am Fahrradlenker.

Diese Bohrmaschine haben wir Vater vor einem Jahr geschenkt. Seine Freude war besonders groß, solange das Ding noch eingepackt auf dem Büfett lag. Nach dem Auspacken hat er sie auf einen Stapel gebügelter Küchenhandtücher gelegt. Dort blieb sie liegen, bis sich die Vorbereitungen für seinen nächsten Geburtstag nicht länger aufschieben ließen.

»Eine Bohrmaschine wird während ihrer gesamten Lebensdauer im Durchschnitt nur elf Minuten lang benutzt«, sagt Vater.

»Das ist wenig«, sage ich.

Ich schaue, ob das Preisschild noch am Karton klebt, um die Kosten pro Sekunde berechnen zu können. Das kann ich dann Pim und Laurens erzählen. Es könnte sie interessieren.

»Schau, Eefje. Das wollte ich dir zeigen.«

Vater deutet auf eine Schlinge, die am mittleren Holzbalken unter dem Dach baumelt, neben der Heckenschere.

»Man sieht nicht, wie schwierig es ist, so etwas richtig aufzuhängen, oder?«

Ich reagiere mit einem Achselzucken. Sowohl bei Dingen, die ihnen egal sind, als auch bei solchen, die ihnen alles andere als egal sind, für die sie aber nicht die richtigen Worte finden, reagieren Menschen mit einem Achselzucken. Jedes Mal denke ich, dafür müsste unbedingt ein anderer Körperteil gewählt werden, notfalls eine andere Gebärde. In der Anatomie der Achseln gibt es, im Gegensatz zu den Augenbrauen, nicht genug Spielraum für Nuancen.

»Das kann nicht jeder knüpfen«, sagt er, »es muss in genau der richtigen Höhe hängen.«

»Das sehe ich«, sage ich. »Und was ist die richtige Höhe?«

Meine Frage findet kein Gehör.

»Bei einem falschen Knoten muss man leiden. Du willst doch nicht, dass ich leide?«

Ich blicke wieder auf die Schlinge und schüttele den Kopf.

»Falls man nicht tief genug fällt, bricht das Genick nicht. Dann dauert es lange. Und falls man aus zu großer Höhe fällt, zerreißt es einem das Genick, das will man den Menschen, die einen finden, nicht antun. Oder?«

»Nein, will man nicht«, sage ich.

Vater hat eine Kappe auf. Der Schweiß der letzten Tage ist in sie eingezogen und getrocknet. Das Salz hat weiße Schlangenlinien in Höhe seiner Stirn hinterlassen. Je wärmer die Tage, umso höher die Linie, die zurückbleibt.

Er sieht mich schweigend an, setzt die Kappe ab, kontrolliert, ob etwas Besonderes an ihr ist. Er sieht es nicht. Die Kappe landet wieder auf seinem Kopf, jetzt mit dem Schirm nach hinten.

Ich kann nur denken: Dieser Mann ist mein Vater. Er ist älter als Durchschnittsväter, weil er erst spät eine Frau kennenlernte, die Kinder von ihm wollte. Er arbeitet bei einer Bank, macht da Dinge, über die er nie im Detail spricht und nach denen andere auch nie fragen, weil die Leute nun mal davon ausgehen, solange jemand von sich aus nichts sagt, gebe es auch nichts zu erzählen. Um zu seinem Arbeitsplatz zu kommen, muss er jeden Tag – auch bei Regen – zu einer Bushaltestelle radeln, um dann eine halbe Stunde im Bus zu sitzen. An diesen Tagen verdient er gerade genug, um seine Familie, die keine Fragen stellt, unterhalten und das Dach über ihren Köpfen bezahlen zu können, an dem er die Geschenke aufhängen kann, die sie von seinem Geld kaufen, ohne dass er das wollte.

Ich bin die älteste Tochter dieses Mannes, also darf ich jetzt nicht einfach nicken oder irgendeine Antwort geben, ohne zu wissen, was genau er vorhat.

Ich zwinge etwas auf mein Gesicht. Kein Lächeln. Kein Mitleid. Verständnis vielleicht, obgleich ich nicht weiß, wie das, in eine Grimasse übertragen, aussehen müsste.

»Du denkst genau wie deine Mutter, dass dieser alte Trottel nie ernst meint, was er sagt. Dass dieser alte Trottel hier nicht den Mut dazu hat?«

Vater sagt immer »deine Mutter«, und Mama tut das Gleiche, wenn sie von Papa spricht, dann sagt sie »dein Vater«. Das ist nicht ganz fair. So versuchen sie, sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie so tun, als wäre ich diejenige, die sie ausgesucht hat.

»Möchtest du, dass ich es dir demonstriere?«

Er greift nach der wackligen Leiter, klappt sie genau unter der Schlinge auseinander und steigt die Stufen hinauf. Nach der dritten beginnt die Leiter gefährlich zu kippen. Ich trete näher, stelle mich seitlich daneben, um das Ding zu sichern. Die Münzen rutschen ganz nach unten, bis unter meine Fußsohlen. Die Elf-Uhr-Nachrichten sind zu Ende, es folgt Werbung.

»Zahlen Sie nicht zu viel. Wenn Sie das gleiche Gerät woanders billiger finden, erstatten wir Ihnen die Differenz.«

Vater ist oben angekommen. Er balanciert mit beiden Füßen auf der obersten Stufe, steht jetzt genau unter der Schlinge. Das Seil schwingt zur Seite, kommt zurück und schlägt ihm kurz an den Hinterkopf. Fast verliert er das Gleichgewicht. Ich halte die Leiter fest. Ich kann nur dafür sorgen, dass er nicht fällt. Ich

kann nicht dafür sorgen, dass er nicht springt. Weil ich jetzt so fest auftrete, brennen die hinuntergerutschten Münzen noch stärker. Der Kopf von König Albert II. wird für den Rest meines Lebens in meine Fußsohlen geprägt sein.

Vater ruckt kurz an der Schlinge – sie hängt fest genug. Er legt sie sich um den Hals. Wirft einen Blick auf sein eigenes, blaues Imperium. Er nickt. Es wirkt sehr zufrieden.

»Menschen, die sich aufhängen, kratzen sich oft die Haut vom Hals. Ein Zeichen von Reue. Bereuen darf man nicht«, sagt er.

Ich nicke.

»Hast du gehört, Eva?«

Ich nicke wieder.

»Was habe ich denn gesagt?«

»Dass man nie bereuen darf«, sage ich.

»Ich verstehe dich nicht.«

»Bereuen darf man nie«, wiederhole ich, lauter.

Erst jetzt schaut er in meine Richtung, sieht mich dastehen, wie ich die Leiter stütze.

Er schweigt für einen Moment.

»Du musst mal was mit deiner Frisur machen, Eva«, sagt er dann. »Das sieht nach nix aus.«

Meine Haare haben, wie ich finde, genau die richtige Länge: kurz genug, um sie bei kaltem Wetter offen zu tragen, lang genug, um sie an warmen Tagen zusammenzubinden. Vater muss sich erst noch daran gewöhnen. Vor einer Woche habe ich mir selbst ein paar Zentimeter abgeschnitten, weil sich die

einigermaßen geht, jedenfalls nicht schlechter als sonst. Ich habe eine Nachricht für sie hinterlassen.«

Das ist nicht gelogen. Es war so. Das Gepolter, das ich gehört zu haben meinte, entpuppte sich als falscher Alarm, vielleicht eine Katze, die irgendwo nicht rauskonnte. Stundenlang habe ich auf diesem Küchenstuhl gesessen. Bis ich ein reißendes Geräusch vernahm. Das war mein Po, der sich von dem Kunstlederbezug löste. Leise, behutsam wie ein Bulle, der nicht im eigenen Revier Streife geht, stieg ich die Treppe hinauf. Im großen Zimmer fand ich Mama und Papa. Sie lagen beide bäuchlings unter der Daunendecke, nur ihre Köpfe schauten heraus. Sie hatten die Gesichter einander zugewandt, halb vergraben im Kopfkissen. Der Raum roch nach gärendem Teig. Eine Sekunde lang dachte ich, sie würden nicht mehr leben, wären friedlich eingeschlafen, aber sie atmeten langsam. Dass sie so nah beieinanderlagen, machte es leichter, sie zurückzulassen.

Ich ging schnell zur Hintertür. Die Uhr an der Mikrowelle flackerte, zwinkerte mir zu.

Bevor ich das Haus endgültig verließ und in den Schnee hinausging, kehrte ich noch einmal zurück und nahm meine eigene Zeichnung von der Wand, meine detaillierte Skizze des Hauses, die mit den grellblauen Wolken und der knallgelben Sonne und den neun Vögelchen auf dem Stromkabel. Tesjes misslungene Zeichnung ließ ich hängen. Bei näherer Betrachtung hatte sie immer recht gehabt.

Mama würde bestimmt sofort merken, dass eine Zeichnung verschwunden war. Schließlich war es ihr Kampfruf, damit waren wir großgezogen worden: irgendwo anwesend zu sein, einzig und allein, um nicht zu fehlen.

Ich muss auf die Zeit achten.

In der Vergangenheit hat Vater mir mehrmals eine ellenlange Voicemail hinterlassen, meist beendete das System von sich aus die Aufzeichnung. In Minute drei wurde seine Stimme manchmal mitten in einem Satz abgeschnitten, unerbittlich. Manchmal hörte ich seine Nachrichten nicht bis zum Ende ab, nicht weil sie irrelevant waren, oder weil Mutter im Hintergrund schrie, er solle mich in Ruhe lassen, sondern hauptsächlich weil ich das Abschneiden nicht hören wollte, den Punkt, an dem sogar die Telefonzentrale ihn aufgab.

»Weißt du, Tesje, es ist nicht schlimm, dass du mich all die Male verlieren ließest. Dann gewinnt eben jemand anders. Immer zu gewinnen ist nicht gut. Das ist fast dasselbe wie in einem tollen Haus zu wohnen mit Blick auf eine verfallene Fassade.«

Es fühlt sich komisch an, jetzt nicht selbst mit irgendeiner Geste auflegen zu können, mit einer Wischbewegung das Gespräch zu beenden. Die drei Minuten sind beinahe vorbei.

»Nein, warte, Tesje, noch *eine* Sache. Ich habe ein bisschen Geld gespart. Ich denke, es müsste für ein neues Badezimmer für Mama und Papa reichen. Was meinst du? Es liegt doch nur rum, in einem Schuhkarton unter meinem Bett. Sie dürfen sich nicht die billigsten Wasserhähne aussuchen, die fangen nach

ein paar Monaten ja doch nur zu tropfen an. Okay? Tschüs Tesje.«

Im Grunde muss ich jetzt nur noch warten. Der Rest wird von selbst gehen.

Dann wird mit diesem Tag letztlich das Gleiche geschehen wie mit dem Tag, an dem Jan starb. Erst werden meine Eltern und Tesje und alle anderen versuchen, die praktischen Details herauszubekommen, werden die Motive verstehen wollen. Doch die werden mit der Zeit keine Rolle mehr spielen. Es wird nicht länger von Bedeutung sein, ob ich nun um elf oder um zwölf die Tür des Elternhauses hinter mir zugezogen habe, um wie viel Uhr ich mich auf diesen Eisblock gestellt habe, wie lange ich hier gewartet habe, was ich anhatte, wie ich die Jauchebrühe auf dem Fleisch verteilte, weshalb ich die Zeichnung vom Haus in der Tasche hatte, wie viel Geduld ich genau gehabt haben musste, ob ich hatte gefunden werden wollen. Es wird nur noch von Bedeutung sein, dass ich hier gestanden habe, an diesem ersten kalten Tag in einem ansonsten milden Winter.

Alles Liebe und Dank an Marscha, Daniël, Toine, Bregje, Lotte, Saskia, Ellen, Suus, Jeanette, Linde, Mariska, Maartje, Walter, Samuel, Mama, Papa, Thomas, Marieke und Ruth.